

Begriffe sind Fetische. Die Historikerin spricht in der Regel von «Industrialisierung» und «Individualisierung», ohne zu erklären, was darunter zu verstehen sei, als ob der andere dann schon wisse, was gemeint sei. Und vielleicht denkt dieser tatsächlich, ihm sei klar, was «die Aufklärung» bedeute und wie diese sich ereignet habe. Zum Beispiel so: Am Ende des 18. Jahrhunderts hätten furchtlose Philosophen siegreich für Demokratie, Glaubensfreiheit und Toleranz gekämpft.

Sicher haben manche dies getan, aber jeder Geschichte wohnt eine Vorgeschichte inne, und schaut man genauer hin, löst auch diese sich auf. Martin Mulsow, Ideenhistoriker an der Universität Erfurt, schaut in seinem Wälzer zur «radikalen Frühaufklärung in Deutschland» so genau hin, dass unser Bild eben von der «Aufklärung», die heute wieder in aller Munde ist, so gründlich revidiert wird, dass man sich fragt: Was war, was ist Aufklärung? Klar ist zunächst: Sie verliert ihren Heroismus, ihre Intentionalität, ihre «Modernität» (noch ein Begriffsfetisch). Sie bleibt männlich, aber wird menschlich, allzumenschlich, undurchsichtig, «rhizomatisch». Sie ist plötzlich dort am Werk, wo man sie nicht vermutet hat, und klärt auf, ohne es zu wissen, ja ohne es zu wollen – und das schon um 1700 und dazu noch im biedermännischen deutschen Reich.

So unheroisch die Aufklärung, so gigantisch der Aufwand, den der Aufklärungsaufklärer betrieben hat (dies schon in früheren Büchern): Wie ein Detektiv hat Mulsow unzählige Archive nach unedierten Schriften und geheimen Manuskripten durchforstet, nach Autoren und Decknamen gefahndet, Diskussionszirkel und Netzwerke rekonstruiert. Die Namen, die er ins Spiel bringt, kennt heute ausserhalb der Forschergemeinde keiner mehr: Samuel Crell, Johann Joachim Müller, Johann Friedrich Kayser, Theodor Ludwig Lau, Johann Christian Edelmann und andere mehr.

Auf natürlichem Weg gezeugt

Wer sind sie? Nun, wir bewegen uns nicht im revolutionären Paris von 1789 mit seinen Materialisten und Atheisten, die wissen: Es gibt keinen Gott, die Macht gehört der Strasse. Nein, wir sind auf den Spuren von vornehmlich protestantischen Theologen, Altertums- und Sprachforschern, Studenten, Juristen und Naturwissenschaftlern, die in Hamburg, Kiel und Wittenberg wirken, also in den lutherischen Hochburgen, aber Verbindungen in die liberalen Metropolen London und Amsterdam unterhalten. Manche, aber bei weitem nicht alle, haben ihren Baruch de Spinoza, Thomas Hobbes und Pierre Bayle gelesen, die damals berühmtesten und verbotenen Denker schlechthin.

Der Kampfplatz ist die Theologie. Die Kirchen definieren die herrschende

Aufklärung ist ein Aktionsmodus

Der Historiker Martin Mulsow entwirft ein neues Bild der deutschen Frühaufklärung. Sie erscheint dabei nicht als heroisches Ereignis, sondern als Prozess, in dem auch der Zufall zählte. Von Urs Hafner



Theodor Ludwig Lau (1670–1740), einer der Köpfe der deutschen Frühaufklärung. PD

Ideologie; sie legen fest, was als wahr gilt, was gesagt werden darf und was nicht. Sie überwölben und durchdringen mit ihren Lehren die Gesellschaft. Hier setzen die Frühaufklärer an: Sie schreiben, kopieren und diskutieren über den Text von den «drei Betrügnern», den Religionsstiftern Moses, Jesus und Mohammed, und riskieren so den Schritt zur Gottesleugnung. Jesus wird, das ist unerhört und skandalös, entgöttlicht und vermenschlicht. Mohammed dagegen wird entgegen den offiziellen Vorgaben nicht als verschlagener Politiker und brutaler Militär, sondern als Gelehrter gezeichnet. Das ist eine Provokation.

Die Frühaufklärer kommen zum Schluss, Jesus müsse auf natürlichem Weg gezeugt worden sein – erst in den 1840er Jahren wird David Friedrich Strauss den Gedanken in Zürich konsequent zu Ende führen. Sie entlarven die Offenbarung, also die an die Menschen gerichteten Äusserungen Gottes, als «Märchen». Sie kreieren das Wortspiel «Impastores», das «Pastores» (Pfarrer) und «Impostores» (Betrüger) zusammenführt. Sie behaupten, die Geschichte vom Baum und von den verbotenen Früchten sei von Moses hieroglyphisch verschlüsselt worden, wo doch sonnenklar sei, dass es um den Phallus und den Geschlechtsakt gehe, wie der Vergleich mit der orientalischen Symbolik zeige.

Die Frühaufklärer studieren jüdische antichristliche Traktate, wohl ihre wichtigste Inspirationsquelle, daneben islamische und arabische Texte, dazu naturrechtliche Ausführungen. So bekommt die Orthodoxie Riss um Riss. Und die Orthodoxen – das ist entscheidend – lesen die infamen Texte auch, denn sie wollen wissen, wie die Argumentation geht, und ihre Positionen sichern. Doch indem sie die Angriffe parieren, officialisieren sie die subversiven Diskurse. Und manche Aufklärer wiederum gehen nur so weit, wie sie dürfen, behalten aber die radikalen Schlüsse im Hinterkopf, wo sie weiterwirken.

Die Folge von all dem sind keine klar voneinander abzugrenzenden Diskurse – hier Aufklärung, da Orthodoxie –, sondern doppeldeutige Texte, zwiespältige Haltungen, Zweifel und Selbstzweifel, Täuschungen und Missverständnisse. Ironie und Spott flankieren die gelehrte Rede. Wird persifliert oder absichtlich Freidenkerei praktiziert? Man weiss es nicht. Ein studentisches Pamphlet, von dem sein Verfasser nicht in jedem Punkt überzeugt ist, bringt den professoralen Zensor ins Grübeln. Er verschliesst es im Giftschränk, doch sein Kollege will das berühmte Stück mit eigenen Augen sehen und lesen.

Wer rechtgläubig jede Relativierung von Theologie, Philosophie und Ethik mit dem Hammer des Göttlichen bodigt, wer Gegenwart und Geschichte als durch und durch korrumpiert wahr-

nimmt und sie kontrastiert mit der urchristlichen Norm, der findet sich plötzlich im Strudel der Kritik wieder. Umversehens werden ihm christliche Religion und heidnische Aberglaube identisch.

Der Ausgang ist offen

Mulsow bestimmt die diskursiven Prozesse der Frühaufklärung präzise. Der Laie folgt dem dramaturgisch aufbereiteten Stoff, ohne ihn im Detail zu begreifen. So laufen die Mechanismen: Die Kritik an der Idolatrie, also am Götzendienst, schliesst Antiklerikalismus mit ein, der Antitrinitarismus (die Kritik an der Dreifaltigkeit) etabliert den Rationalismus, der Antiplatonismus zerstört die «Philo-

Plötzlich ist die Aufklärung dort am Werk, wo man sie nicht vermutet hat, und klärt auf, ohne es zu wissen, ja ohne es zu wollen.

sophia perennis» (gemäss dieser sind die griechischen Klassiker und das Christentum wesensgleich). Deisten, Orthodoxe, Semi-Orthodoxe, Arminianer, Sozinianer, Kabbalisten und andere streiten sich, derweil die Frühaufklärung sich Bahn bricht – mit ihrer historisch untermauerten Skepsis, ihren naturalistischen Argumentationen und Konzepten von Freiheit und Herrschaftslosigkeit.

Der Sozialhistoriker hätte an Martin Mulsows ideengeschichtlicher Archäologie einiges zu bemängeln: dass sie ihre peripheren Diskurse isoliert von der Gesellschaft behandle und überbewerte und nicht mit der politischen Regimentskritik verbinde. Doch die Frage bleibt: Was ist Aufklärung?

Also: Sie ist keine feste Tradition, auf die man sich selbstgewiss berufen kann, und sie besteht nicht aus bestimmten Werten, die die unseren wären. Aufklärung ist ein Aktionsmodus: der wenig aussichtsreiche, aber dafür listenreiche Angriff auf ideologische Positionen, die von politischen und ökonomischen Mächten besetzt sind. Und plötzlich sind diese infiziert. Der Ausgang des Kampfs ist offen, der Zufall spielt mit, Beharrlichkeit zählt.



Martin Mulsow: Radikale Frühaufklärung in Deutschland 1680–1720. Bd. 1: Moderne aus dem Untergrund, Bd. 2: Claudes Vernet. Wallstein, Göttingen 2018. 1126 S., 21 Abb., Fr. 83.90.

Merkels Nachfolgerin?

Ein Porträt von Annegret Kramp-Karrenbauer

Victor Mauer · «Sie kennen mich», jene vertrauenerweckende Formel, mit der Angela Merkel im September 2013 das TV-Duell mit ihrem Herausforderer Peer Steinbrück beendete, wird Annegret Kramp-Karrenbauer kaum verwenden, wenn sie sich im Dezember den Delegierten des CDU-Parteitag präsentiert. Denn noch ist sie für manche eine Frau ohne Eigenschaften. Zwei Journalistinnen der «Rheinischen Post» versprechen Abhilfe. Ihr Buch, eine Mischung aus Porträt und Interviews, ist, da der Rhetorik des Rückzugs der Rückzug auf Raten folgt, eine Punktlandung.

Mit Sympathie zeichnen Kristina Dunz und Eva Quadbeck das Leben der CDU-Generalsekretärin nach, von der katholischen Kindheit in Püttlingen über den raschen Aufstieg in der Landespolitik an der Saar bis hin zum kühl kalkulierten Sprung nach Berlin. Ein analytischer Kopf sei sie, dezidiert im Urteil, konstruktiv und konfliktfähig, für Winkelzüge zu haben, gesellschaftspolitisch eher konservativ, sozialpolitisch links, aussenpolitisch unerfahren und bei alledem mit einem eisernen Machtwillen ausgestattet. Der Flucht-

punkt des Buches ist die Frage nach der Merkel-Nachfolge. Systematisch klopfen die Autorinnen die Chancen der Kandidaten ab – nur mit einem hatten sie nicht gerechnet: mit Friedrich Merz. Gerade deshalb werden manche aufhorchen, wenn Kramp-Karrenbauer feststellt: «Bei der Sozialen Marktwirtschaft kommen bei mir die Wurzeln der Christlich-Demokratischen Arbeitnehmerschaft durch, bei Angela Merkel die ordnungspolitischen marktwirtschaftlichen Grundsätze.» Das ist ein bemerkenswerter Satz, vermissen doch nicht wenige in der CDU die ordnungspolitische Hand, mit der Merkel und Merz am Leipziger Parteitag 2003 Furore machten. So gesehen haben die Delegierten in Hamburg eine echte Wahl.



Kristina Dunz, Eva Quadbeck: Ich kann, ich will und ich werde. Die CDU und die Macht. Annegret Kramp-Karrenbauer. Propyläen, Berlin 2018. 304 S., 22 €.

Der Reporter als Dienstleister

Der Schweizer Journalist Peter Hossli schreibt eine Liebeserklärung an seinen Beruf

Rainer Stadler · Der 50-jährige Peter Hossli neigt zur rigorosen Haltung. In seinem Buch schildert er, wie er um ein Interview mit Bundesrat Schneider-Ammann bat, nachdem dieser als Steueroptimierer in die Kritik geraten war. Er bekam einen Termin. Doch nach dem Gespräch mit dem Bundesrat erfuhr er per Zufall, dass der PR-Mann Jürg Wildberger im Hintergrund mitgewirkt hatte. Für Hossli hinterliess dies einen «schalen Nachgeschmack», weil er damit unbewusst ein Handlanger von PR-Beratern gewesen sei. Das schreibt er, obwohl das Interview auf seine Initiative hin zustande kam und er lobend erwähnt, dass die Zitate ohne Änderungen «autorisiert» worden seien.

Der Journalist war somit Herr der Lage geblieben. Seine berufsethischen Bedenken wirken übertrieben. Doch kann man ihm dies nicht vorhalten. Eine skrupulöse Gesinnung ist gleichsam ein Schutzmantel gegen die Gefährdungen, denen Berichterstatter und Redaktoren mehr denn je ausgesetzt sind. Was dies heisst, zeigt Hossli anhand einzelner Reportagen, die er in den vergangenen Jahren aus aller Welt schrieb. So be-

kommt die Leserschaft einen anschaulichen Eindruck davon, wie Hintergrundartikel entstehen, welche Hindernisse zu bewältigen sind und wie man zu Informationen und Quellen gelangt. Davon können nicht zuletzt angehende Journalisten profitieren.

Die banale, aber dennoch fundamentale Kernbotschaft des Buchs: Reporter müssen durch Exaktheit und Seriosität Vertrauen gewinnen. Sie sind keine heimlichen Leitartikler, sondern Dienstleister, welche dem Publikum Informationen beschaffen, damit es sich eine eigene Meinung bilden kann.

Hossli arbeitete über längere Zeit als freier Autor und musste entsprechend lernen, sich gegen die besser dotierten, fest angestellten Kollegen und Korrespondenten zu behaupten. Auf Umwegen, also abseits der ausgetretenen Pfade, gelangte er zu attraktiven Stoffen, die er verkaufen konnte. Über die Ökonomie des Selbständigwerbenden vertrat das Buch allerdings wenig.

Das anekdotenreiche Werk gleicht einer Liebeserklärung an den Beruf des Reporters, der hinausgeht, am Ort des Geschehens Fakten sammelt und die

Perspektive der Akteure zu verstehen versucht – und dabei Gefahr läuft, die familiären Pflichten zu vernachlässigen. Man kann die teilweise selbstkritischen Bekenntnisse ebenso als Gegenentwurf zur Technologisierung der Berufswelt lesen, die durch die verschärften wirtschaftlichen Rahmenbedingungen in ihren Grundfesten erschüttert wird. Von Berichten, die am Computer entstehen und auf dem Rezyklieren anderer Medienerzeugnisse basieren, hat Hossli entsprechend keine gute Meinung. Er erwähnt den bezeichnenden Fall einer Autorin, die einen Text plagiierte, welcher seinerseits ein Plagiat war. Zuweilen gerät die Medienkritik zur Kulturkritik eines Journalisten, der ein Flair für traditionelle Gepflogenheiten hat.



Peter Hossli: Die erste Miete ging an die Mafia. Was ich bin: Reporter. Werd-Verlag 2018. 372 S., Fr. 43.90.